

## Okuli, Passionszeit, Dürrenroth, 03.03.2024

Lesung Altes Testament: 2. Mose 16,1-4

Lesung Epistel: Philipper 3,12-14

Predigttext: Lukas 9,57-62

**Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu Jesus: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.**

Liebe Gemeinde

Wie ich schon eingangs erwähnt habe, ist das Thema des heutigen Sonntags die Nachfolge Christi. Dazu ist die soeben vorgelesene Rede Jesu aus dem Lukas-Evangelium vorgeschlagen. Ich wäre froh gewesen, wenn ein anderer Text vorgeschlagen worden wäre. Was Jesus hier nämlich sagt, ist sehr unbequem.

Aber es bewahrheitet sich hier, was ganz generell gilt: in unserem Verhältnis zu Gott sind nicht unsere Vorstellungen und Wünsche maßgeblich, sondern sein Wille. Freilich ist sein Wille nicht der eines Tyrannen, sondern der eines liebenden, gütigen und barmherzigen Gottes.

Wie ein Kind von seinem liebenden Vater manchmal aus seinen gewohnten Bahnen herausgelockt wird, um Neues kennen zu lernen, so werden auch wir von Gott immer wieder wachgerüttelt und aus unseren Abläufen herausgerissen, um Neues kennenzulernen. Doch dazu müssen wir bereit sein, unsere eingespielten Gewohnheiten gelegentlich zu verlassen.

Wenn wir von Gott gerufen werden, so dürfen wir dessen gewiss sein, dass wir geliebte Kinder eines liebenden Vaters im Himmel sind.

Auch wenn er uns dabei einiges zumutet. Oder gerade weil er uns einiges zumutet, sind wir seine geliebten Kinder. Andernfalls wäre dies ein sicherer Beweis, dass er uns gar nicht liebt.

Was mutet uns hier Jesus zu? Es gibt drei Anwärter, die Jesus nachfolgen wollen oder die Jesus in die Nachfolge ruft. Zwei von ihnen wollen Jesus aus eigenem Entschluss und Willen nachfolgen. Und einer von ihnen wird von Jesus berufen. Doch im Gegensatz zu unseren heutigen Verkaufsstrategien ist hier nicht der Kunde der König. Sondern Jesus ist hier der König.

Und er brüskiert die Anwärter geradezu mit harten, ja fast unmenschlichen Forderungen. Wer Jesus nachfolgt, der wird keine feste Bleibe, keine gewohnten Absicherungen im Leben haben. Wer Jesus nachfolgt, hat die eigene Familie hintanzusetzen. Wer Jesus nachfolgt, hat ausschließlich einem festen Ziel zu folgen, nämlich dem Reiche Gottes. Dazu sollen alle irdischen Bindungen aufgegeben werden.

Wir erfahren hier nicht, ob die drei Anwärter dem Ruf Jesu schlussendlich gefolgt sind. D.h., wir sind gefordert an ihrer statt zu antworten. Wie reagiere ich, wenn Jesus mich in seine Nachfolge ruft?

Wieso muss aber Jesus derart harte Bedingungen für die Nachfolge stellen? Das widerspricht jeglicher Marktlogik. Will ich meine Ideen oder Produkte verkaufen, so habe ich sie zu bewerben, mit möglichst wohlklingenden Worten, die positive Emotionen hervorrufen sollen. Doch genau das Gegenteil macht Jesus. Er ist ein schlechter Verkäufer, Marketingfachleute sollen nicht in seine Schule gehen.

Denn – so lässt sich fragen – sind denn irdische Sicherheiten, ein Haus zu haben, einer geregelten Arbeit nachzugehen, etwas Schlechtes? Wenn schon Füchse Gruben haben und die Vögel im Himmel Nester haben, um wie viel mehr darf doch der Mensch eine feste Bleibe haben.

Wieso gönnt sich denn Jesus keine feste Bleibe, wieso verurteilt er sich selbst – und offensichtlich auch seine Jünger – zu einem unsteten, unsicheren, unbequemen Lebensstil? Und ist es denn schlecht die Pietät zu den Eltern zu wahren und den Vater zu begraben? Heißt es denn nicht, dass wir Vater und Mutter ehren sollen?

Ist denn Jesus gegen das Gesetz und gegen die sittlichen Erfordernisse des Gemeinwesens? Oder welches Problem hat Jesus denn mit den irdischen Bindungen wie Familie, Freundschaft oder Arbeit, die er hier offensichtlich missachtet?

Was will denn Jesus von uns? Etwa einen Aufstand gegen die Ordnungen von Familie und des Gemeinwesens, wie viele Theologen heutzutage lehren? Nun, betrachten wir doch einmal genauer, wohinein Jesus uns beruft. Am Anfang heißt es – und diesen Aspekt kann man leicht übersehen –, dass Jesus auf dem Wege ist. Auf welchem Weg ist er denn?

Wenige Verse zuvor heißt es, dass Jesus mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem ist. Jesus ist dabei den Willen seines Vaters zu erfüllen, nämlich in Jerusalem zu leiden und gekreuzigt zu werden. Einerseits ist das der Weg der Passion, bis zum Tod.

Doch andererseits ist das der Weg des Lebens, denn sein Tod ist nur ein Übergang in das ewige Leben. Wohinein Jesus auch uns mitnehmen will. Doch das ewige Leben beginnt nicht erst nach unserem Tod – dort wird es nur vollendet –, sondern es beginnt bereits jetzt.

Gleich nach der Schilderung der Dialoge zwischen Jesus und den drei Anwärtern folgt nämlich die Aussendung der Jünger, das Reich Gottes zu verkünden. Sie sollen Frieden, Heil und Heilung in die Dörfer und Häuser bringen. Sie sollen in Wort und Tat verkünden, dass Gottes Herrschaft in dieser Welt angebrochen ist, dass böse Geister ausgetrieben werden, dass Krankheiten geheilt und Menschen miteinander versöhnt werden.

Jesus nachzufolgen, von ihm sich berufen zu lassen und sich von ihm senden zu lassen, bedeutet zwar, dass durchaus schwierige Entscheidungen getroffen werden müssen, dass Gewohntes und Sicherheiten hinter sich gelassen werden müssen, dass man Entbehrungen und Leiden in Kauf nehmen muss, aber: Jesus nachzufolgen ist der Weg zum Leben.

Entbehrungen und Leiden konnte aber wohl der erste Anwärter nicht in Kauf nehmen. Denn ganz auf sein Reich uns auszurichten geht nur dann, wenn wir bereit sind, unsere irdischen Sicherheiten aufzugeben.

Wir können nicht frei werden für Gott und für unsere Mitmenschen, wenn beispielsweise unser Fokus durch den Gelderwerb und den Besitzerhalt gebunden ist. Wenn unsere materielle Sicherheit das oberste Gebot ist und wenn wir unser Vertrauen in erster Linie auf unsere eigenen Fähigkeiten und Leistungen setzen, dann bleiben wir an diese Welt gebunden. Das ist aber nicht der Weg zum Leben, sondern ein Weg, der in eine Sackgasse führt.

Denn wenn wir ständig gebückt sind bei unserer Arbeit und über unseren Rechnungen sitzen, dann kann uns Gott nicht zeigen, dass er uns auch noch was Höheres anzubieten hat, als nur das ängstliche Sorgen um Hab und Gut.

Beim ersten Anwärter hat Jesus wohl gespürt, dass er innerlich seinen materiellen Bequemlichkeiten gar nicht abgesagt hat. Jesus ist ein weiser Arzt und Lehrer, er weiß bei jedem Einzelnen, wo der Schuh drückt.

Jesus lädt uns ein unser Vertrauen in vergängliche Güter einzutauschen in das Vertrauen auf Gott, der uns den wahren Weg zum Leben zeigen kann, der uns auch wahrhaftig frei macht – trotz all der Entbehrungen und Herausforderungen, die dieser Tausch mit sich bringen mag.

Noch stärker fordert Jesus den zweiten Anwärter heraus. Auf drastische Weise verneint er seinen Wunsch zuerst seinen Vater begraben zu wollen. Was soll daran falsch sein, seinen sittlichen Pflichten nachgehen zu wollen? Doch Jesus zeigt ihm, dass auch sittliche und religiöse Pflichten zuweilen den Weg zum Leben versperren können.

Wir können alle zehn Gebote befolgen, wir können den Erwartungen des Chefs bis zur Erschöpfung entsprechen, wir können versuchen allen Anforderungen unserer Mitmenschen Genüge zu tun, doch dabei den vergessen, der hinter den Pflichten und Geboten steht. Nämlich den lebendigen Gott selbst.

Der uns immer wieder neu ansprechen will, der immer wieder neu die Beziehung mit uns sucht. Viele Menschen denken vom christlichen Glauben, dass er die langweilige und mühselige Befolgung von willkürlichen Geboten meint. Natürlich sind die Gebote Richtschnur für unser Leben.

Doch diese dienen nur dann dem Leben, wenn wir unser Leben als von Gott geschenkt erfahren, dass Gott sich uns zuwendet und uns liebt und uns erfreuen will. Ohne Gott bleiben die Gebote ein totes Gerippe und deren Befolgung eine lästige Pflichterfüllung, die man irgendwann aus Frust aufgeben wird.

Der zweite Anwärter – so ist zu vermuten –, hat die Pflichterfüllung selbst höher gestellt als die Liebe zu Gott. Darum kann er nicht auf dem Weg des Lebens voranschreiten.

Und wiederum ähnlich ist es beim dritten Anwärter. Dieser will Jesus nachfolgen, doch zugleich will er sich noch von den Seinen verabschieden. Wieso verwehrt ihm dies Jesus? Ist denn Jesus gegen die Bindungen der Familie? Unterstützt denn hier Jesus die Auflösung der familiären Bindungen, wie dies heutzutage immer offener propagiert wird?

Wohl kaum, und dennoch gewinnen familiäre Strukturen doch auch nur von Gott her ihren inneren Sinn. Denn auch familiäre Bindungen können belastend sein: wenn sie nicht auf Gott ausgerichtet sind, wenn sie den Blick auf den Weg des Lebens behindern oder gar verdunkeln.

Auch hier geht es um eine Art Werteskala: denn die Liebe zu Gott hat den Vorrang vor der Liebe zur Familie. Im Zweifelsfall hat der Ruf Christi höheren Rang als die Familie.

Statt Familie können wir aber auch hier andere Lebensfelder einsetzen: Arbeit, Freundschaften, Hobbies. Gefangen in einer Art falschen Loyalität, sind wir nicht frei für den Ruf Gottes und verbauen uns den Weg zu unserem Seelenheil.

In diesem Dilemma sind in erster Linie diejenigen gefangen, die spüren, dass Gott sie ruft. Aber zugleich fühlen sie sich gefangen in ihrem gewohnten Umfeld.

Diese fordert Jesus heraus: „**Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.**“ Oder wie es Paulus sagt (wir haben es in der Lesung gehört): „**Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.**“ (Phil 3, 13f.)

Die Israeliten wanderten in der Wüste auf das gelobte Land zu (siehe Lesung Altes Testament). Sie blickten jedoch zurück auf die Fleischtöpfe Ägyptens. In ihrer Weigerung die Entbehrungen des Weges auf sich zu nehmen, verfielen sie der Illusion, dass früher alles besser war. Obwohl dies mitnichten der Fall gewesen war, denn Fleischtöpfe gab es dort nicht, sondern nur sklavische Arbeit.

Doch im Rückblick erscheint unser vergangenes Leben immer schöner, gemessen an den gegenwärtigen Herausforderungen, die wir zu bewältigen haben. Ja, der Weg zum ewigen Leben kann mühsam und herausfordernd sein. Doch nur wenn wir ihn weitergehen, werden wir die Früchte erkennen können. Nur wenn wir beharrlich nach vorne auf das Ziel schauen und dementsprechend unsere Lebensfurchen ziehen, werden wir das Ziel erreichen, wozu uns Gott berufen hat.

Erst wenn wir diesen Weg gehen, werden wir merken, dass dieser Weg ein Weg des Heils ist, ein Weg der wahre Erfüllung mit sich bringt – zeitlich und ewiglich.

Die drei Anwärter werden zu einem radikal neuen Lebensstil und in die ganzheitliche Mission gerufen. Entsprechend wörtlich mussten sie auch den Ruf Jesu befolgen. Dies gilt auch heute noch für diejenigen, die beispielsweise in die Mission in ein anderes Land gehen. Für diesen Aufbruch muss tatsächlich der Abbruch der irdischen Beziehungen geleistet werden, sonst verfehlen sie das Ziel.

Die wenigsten von uns, die wir hier setzen, werden wahrscheinlich diesen Ruf verspürt haben. Doch auch uns sesshaft Gebliebenen gilt der herausfordernde Ruf Jesu. Denn allen drei Anwärtern gemeinsam ist, dass sie ihre irdischen Beziehungen, Verpflichtungen und Anhänglichkeiten höher gewichteten als Gott selbst.

Wenn wir aber diese Bindungen um Christi willen aufgeben – sei es innerlich und / oder äußerlich –, dann werden wir frei, auf ganz neue Weise in diesen irdischen Beziehungsgeflechten wirken zu können.

Wenn wir den ausschließlichen Fokus auf unsere materiellen Sicherheiten aufgeben, werden wir erst ein gesundes Verhältnis zu Haus und Hof und und zu unserem Besitz erlangen, indem wir sie weder geringschätzen noch überhöhen.

Wenn wir unsere falschen Gewohnheiten in den Familien aufgeben oder ungesunde Beziehungen loslassen, erst dann können wir auf rechte Weise unseren Familien und Freunden dienen.

Im Reich Gottes gibt es eine Spielregel: wir lassen los, um neu zu gewinnen.

Vergessen wir nicht: Wir haben es bei Gott mit einem liebenden Vater zu tun, der seinen Kindern nur das Beste will – auch wenn die Kinder den Willen des Vaters noch nicht vollends begreifen können.

Doch wenn die Kinder einwilligen und sich vom Vater führen lassen, so werden sie nach und nach erkennen, wie – trotz all der Herausforderungen – wie reich sie Gott beschenkt. Hier zeitlich und dort ewiglich.

Amen

*Pfr. Gergely Csukás*